



Albert Camus: Die Pest

von Nandi Friedel



Albert Camus ist sowohl als Philosoph als auch Schriftsteller berühmt geworden, und er konnte diese zwei Disziplinen auch gut verbinden. Ein solches Werk ist *Die Pest* ganz besonders, für die er den Nobelpreis bekommen hat. In ihr erstellt er mittels Schilderung einer Pestepidemie in einer Stadt im kolonialen Nordafrika zugleich auch eine gesellschaftliche Diagnose über die Zustände einer Gesellschaft, die sich plötzlich und dann fast ein ganzes Jahr lang einem solchen Schicksal ausgeliefert sieht. Die Isolation, die sich durch diesen Umstand ergibt, zwingt die verschiedenen Bewohner, von denen Camus einige beispielhaft hervorhebt, viele Oberflächlichkeiten aufzugeben und auch sich selbst kennenzulernen. Ebenso gelangen tief verankerte Weltanschauungen auf den Prüfstand.

Im zwanzigsten Jahrhundert spielte sich wohl ein überaus tiefgehender Wandel an Weltanschaulichem ab, viele Monarchien waren gezwungen abzutreten oder zumindest einer rein symbolischen Form zu weichen, während die neugegründeten Demokratien ihre Flegeljahre noch durchmachen mussten. Könnte es sein, dass Camus mit der Geschichte seiner *Pest* dies gemeint hat? Dass das plötzliche Auftauchen von sterbenden Ratten aus den Kanälen dieser nordafrikanischen Stadt eine symbolische Spiegelung der entsetzlichen Massenbewegungen darstellen soll, die die Welt in dieser Zeit mit Millionen und Abermillionen von Toten überzogen haben? Nun, das wäre eine Möglichkeit, diesen Roman von Camus zu verstehen. Verkleinert in das langsame Auftauchen einer Seuche, die dann aber immer schneller um sich greift und der bald fast keiner mehr entkommen kann. Der Dichter schildert dabei auch die verschiedenen Formen des Umgangs mit diesem Drama, das die wahren Charaktere der Bewohner zutage treten lässt, vordergründig soziales Verhalten schwinden lässt oder aber hervorbringt, die Auseinandersetzung der Menschen mit dem Absurden darstellt, dem Absurden, das eines von Camus' wichtigsten Themen war.

Hauptfigur ist der Arzt Dr. Bernard Rieux, der letztendlich eine Chronik dieser Zeit verfasst. Sein Agieren erinnert auch an ein weiteres Thema von Camus, den Mythos des Sisyphos, der ohne Ende einen Stein auf einen Hügel rollen muss, nur damit dieser wieder hinunterrollt, denn anfangs erscheint der Kampf gegen die immer mächtiger werdende Seuche wie ein Kampf gegen Windmühlen. Eine weitere Autorität in der Stadt ist der Jesuit Paneloux, der zumindest anfangs in seinen Predigten die Pest als eine Strafe Gottes darstellt, was zu heftigen Disputen mit Dr. Rieux führt, dessen Argument das Absurde ist, das Faktum, dass unschuldige Kinder ebenso sterben wie Leute,

die es vielleicht „wirklich verdient“ haben. Dr. Rieux agiert mit Menschenliebe und Zivilcourage, aber auch die Predigten des Jesuiten sind vielen Menschen wichtig. Weiters gibt es einen Journalisten, einen Professor, der ein wirksames Serum entwickelt, einen Mann, der froh ist, wegen der Klausur nicht verhaftet werden zu können, Schmuggler und Menschenhändler – all diese Menschen werden durch die Pest verändert.

Camus stellt an den Anfang ein Zitat von Daniel Defoe, der meint, mit erfundenen Geschichten tatsächliche Zustände anprangern zu können, und da liegt wohl nahe, dass Camus mit der *Pest* auch die Übel des Faschismus und des Totalitarismus seiner Zeit meinte, nicht zuletzt auch den Kotau des Vichy-Regimes in Frankreich. Schön an der Geschichte ist, dass trotz des nihilistischen Grundtenors doch die Hilfsbereitschaft Platz hat. Die Sinnsuche verschont auch den Nihilisten nicht. Dr. Rieux nennt es nicht „Heldentum“, sondern „Anstand“.

Der Umstand, dass niemand mehr die Stadt verlassen darf, fördert die Bescheidenheit, der kritische Geist wird gelassener, die Pest hat viele Werturteile verschwinden lassen, und die Akzeptanz steigt. Es gibt sehr interessante Dialoge zwischen den Bewohnern, ein schrulliger Philosoph meint etwa: „Die einzige Art, die Leute zusammenzubringen, besteht darin, ihnen die Pest zu schicken“, Dr. Rieux sagt: „Auch der hypokratische Eid ist ein Bekenntnis“, und selbst der Jesuit gießt ein wenig Wasser in seinen Wein, ebenso wie der Arzt toleranter gegenüber dessen Sendungsbewusstsein wird, das doch vielen Menschen eine Hilfe ist. Ein wenig erinnert all das an das Trauma des Erdbebens von Lissabon, das argumentativ ein großer Motor für die Aufklärung war: Wo war denn da der gute und gerechte Gott der „besten aller Welten“ gewesen, wenn unschuldige kleine Kinder sterben mussten?

Das Buch endet in einer philosophischen Abhandlung über den Sinn des Lebens, der sich nicht so wesentlich von den tiefsten Inhalten der Religion unterscheidet, einmal abgesehen von allzu missionarischen Ansprüchen auf Deutungshoheit. Ein wenig allerdings stellt sich doch die Frage, ob das ein geeignetes „Inselbuch“ ist, auch wenn der Autor des *Robinson Crusoe* das Anfangszitat geliefert hat. Die Trostfaktoren sind dünn gesät. Für Rückblicke jedoch enthält es sehr viel an Wahrheit. Auf alle Fälle ist es ein hochinteressantes Buch, was die Betrachtung der Gesellschaft betrifft.

Nandi Friedel lebt als Autorin, die schreibend ihre Gedanken zu ordnen versucht, in Wien.